

# Der Gesellschafter,

Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 84.

Freitag den 21. Oktober

1859.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar am Dienstag und Freitag. Abonnements-Preis in Nagold jährlich 1 fl. 30 kr., — halbjährlich 45 kr., — vierteljährlich 24 kr. — Einrückungs-Gebühr: die dreiwertige Zeile aus gewöhnlicher Schrift oder deren Raum bei einmaligem Einrücken 2 kr., bei mehrmaligem Einrücken je 1 1/2 kr. — Passende Beiträge sind willkommen.

## Ämtliche Anzeigen.

### Nagold. Bekanntmachung in Postfachen.

Zu Folge höherer Anordnung wird zwischen Nagold einerseits und Wildberg und den dazu gehörigen Orten Essringen, Güttingen, Schönbrunn und Sulz andererseits der einfache frankirte Brief für 1 kr., Fahrpostsendungen für die Hälfte der niedersten Tage, sowie das in Nagold erscheinende Amtsblatt für die Hälfte der regulativmäßigen Expeditionsgebühr befördert, was hiedurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Den 19. Oktober 1859.

R. Postamt.

## Privat-Anzeigen.

### Wildberg. Auktion.



Der Unterzeichnete wird für die Kinder des verstorbenen Sonnenwirths Schweikardt dahier in der Wirtschaft zur Sonne eine Fahrniß-Auktion abhalten, wobei vorkommt: Bett und Bettgewand, Schreinwerk und allgemeiner Hausrath, wozu Liebhaber auf

Freitag den 28. d. Mts.,  
Mittags 12 Uhr,

eingeladen werden.

Den 18. Oktober 1859.

Der Pfleger  
Friedr. Reichardt.

### Verlorenes Fäßchen.

Vor ungefähr 14 Tagen ging von Altenstaig bis Ebhausen ein circa 6 Zmi haltendes Weinfäßchen und ein eiserner Reif verloren. Der redliche Finder wird gebeten, solches gegen gute Belohnung abzugeben im Waldhorn in Ebhausen.

2) Altenstaig.

### Obstbäume.

Ueber den nächsten Baumsatz bringt ungefähr 600 Stück Aepfel- und Birnbäume zum Verkauf  
F. Schuller,  
Schulmeister.

2) Nagold.

Von **Guttapercha-Wichse** hat eine frische Sendung in Schachteln à 2 und 3 kr. erhalten

Albert Gayler.

2) Nagold.

**Pferdschwämme** in sehr schöner Qualität empfiehlt

Albert Gayler.

Nagold.

Bei Gelegenheit einer abermaligen frischen Zusendung von

## Dr. Suin de Boutemard's aromat. Zahnpasta

bringe ich dieses, als universellstes und zuverlässigstes Erhaltungs- und Verschönerungsmittel der Zähne und des Zahnfleischs anerkannte Präparat in empfehlende Erinnerung. Der sehr billige Preis (ein für einen mehrmonatlichen Gebrauch ausreichendes Päckchen kostet 21 kr.) erleichtert die allgemeinste Verwendung von Dr. Suin's Zahn-Pasta und sicherlich wird sie Jedem, der sich ihrer nur erst einmal bedient, zum regelmäßigen Bedürfniß werden.

Allein zu haben in der

G. W. Kaiser'schen Buchhandlung.

Durch die G. W. Kaiser'sche Buchhandlung in Nagold ist zu beziehen:

## Handbuch

der

## Vaterlandskunde.

Württemberg, sein Land, sein Volk und sein Fürstenhaus.

Für Schule und Familie bearbeitet

von

August Ludwig Pleibel.

Preis br. 2 fl.

Die K. Schulbehörden sprechen sich sehr günstig darüber aus, und zwar: der K. Studienrath an die höheren Lehranstalten:

„Das von Schullehrer Pleibel dahier herausgegebene „Handbuch der Vaterlandskunde“ empfiehlt sich durch seinen mannigfaltigen und belehrenden Inhalt sowohl als durch seine Tendenz, bei der Jugend schon frühzeitig den Sinn und die Liebe zum Vaterlande zu erwecken — in nicht gewöhnlichem Grade zur Aufnahme in die Schul- und Schüler-Bibliothek der vaterländischen Lehr-Anstalten, sowie auch zur gelegentlichen Verwendung als Preisgeschenk für fleißige Schüler. Man will daher die Ortsschulbehörden darauf aufmerksam gemacht und die etwaige Erwerbung desselben auf Rechnung der Position für Lehrmittel zum Voraus genehmigt haben.“

Ebhausen,

Oberamts Nagold.

### Geld-Antrag.

Gegen gesetzliche Versicherung sind

300 fl.

Pflegschaftsgeld auszuliehen bei

F. Braun, Tuchmacher.

### Franzbranntwein

(mit Salz)

empfiehlt William Lee als bewährtes sicheres Heilmittel gegen Flüsse, Kopf-, Ohren- und Zahnweh, äußere Entzündungen, Verrenkungen und Verletzungen aller Art etc. etc.

Derselbe ist nebst Gebrauchsanweisung à 15 kr. per Fläschchen zu haben in der

Brauntweinhandlung  
von Aug. Kalthardt  
in Ulm,

sowie bei Herrn

G. A. Geyer  
in Wildberg.

2) Nagold.

**Watt**, à 5, 6, 7 kr. das Stück, duzendweise billiger, bei  
Albert Gayler.

2) Nagold.

**Gußwaaren** aller Art, **Ofen-, Ofen-Aufsätze** empfiehlt zu billigen Preisen  
J. C. Pfeleiderer.

Nagold.

### Milchschweine feil.

10 Stück acht englische Milchschweine, Berkshire Rasse, hat zu verkaufen  
Schwanenwirth Günthers Wittwe.

2) Nagold.

### Zu vermietben:

Bis Martini eine Wohnung bei  
Schneidermeister Müller.

2) Nagold.

### Geld auszuleihen:

Bis nächst Martini

70 fl.,

und im Dezember d. J.

170 fl. und 368 fl.

bei  
Waldmeister Günther.

## Weinpreiszettel.

Hessigheim, den 17. Okt. 42-60 fl. Feil noch 150-200 E.  
 Stadt Cannstatt, den 18. Okt. Mittelgewächs 50-60 fl. Berg-  
 wein 64-70 fl. Jüderbergwein von Pfeiffer roth 136 fl., weiß 110 fl.  
 Vorrath noch ungefähr 300 E. Hedelfingen, den 18. Okt. 48-54 fl.  
 Vorrath 150 E. Uhlbach, den 17. Okt. Preise halten sich von 55  
 bis 66 fl. Fellbach. Bergwein 77-90 fl. Mittelgewächs 50-62 fl.  
 Feil noch ungefähr 130 Eimer. Stadt Esslingen, 19. Okt. 44 bis  
 50 fl. Noch ziemlicher Vorrath. Mettingen. 55-64 fl. Vorrath  
 noch 100 E. Nüdern. 50-62 fl. Vorrath 175 E. Sulzgries.  
 50-52 fl. Vorrath 250 E. Asperg, den 18. Okt. Verkäufe zu 46  
 bis 62 fl., reiner Bergwein 70-80 fl. Vorrath etwa 250 E. Stadt  
 Tübingen, den 18. Okt. Lese beendet. Ertrag 1500 E. Verkauf  
 sehr lebhaft zu 40-49 fl., einiges zu 36-40 fl. Noch feil 500 E.  
 Großheppach, den 18. Okt. Einige Käufe zu 45, 48 und 55 fl.  
 Noch Vorrath. Strampfelbach, den 18. Okt. 44-48 fl. Noch  
 feil 300 E. Stadt Weinsberg, den 18. Okt. Weißes Gewächs  
 36-46 fl., rothes Gewächs 55-70 fl. Unter den Kellern noch etwa  
 200 Eimer feil.

## Tages-Neuigkeiten.

† Altenstaig Stadt. Im vorigen Jahre habe ich  
 Veranlassung genommen, über den reichen Ertrag der von  
 J. Gg. Müller, Tuchscheerer hier, in seinem Garten an der  
 Thalstraße gepflanzten Reben in den Spalten dieses Blattes  
 etwas zu sagen. Heuer liegt hiezu nicht minder Grund vor.  
 Der Stand der Reben war heuer ein ausgezeichnete, und hat  
 den von fern weit ausüberrufen. Mit Freude sah Müller  
 der Zeit entgegen, wo er den Ertrag einheimen, und Wein  
 aus eigenem Erzeugniß genießen konnte. Diese Freude wurde  
 ihm jedoch verdorben, denn eines Tages machte er die unan-  
 genehme Entdeckung, daß der größte Theil des Nebenetrags  
 von fremden Händen weggenommen worden war. Allgemein  
 war man über diese böshafte That, die, wie es sich bald her-  
 nach herausstellte, von 4 noch schulpflichtigen Buben begangen  
 wurde, entrüstet.

Stuttgart, 19. Okt. Dem Vernehmen nach wird es  
 nicht mehr lange anstehen, bis unsere Gesamt-Infanterie mit  
 dem österreichischen Gewehre bewaffnet sein wird. Die bisherige  
 Miniébüchse schoß zwar vortreflich, war aber wegen zu groben  
 Kalibers zu plump und zu schwer zu handhaben. Sollte eine  
 abermalige Feldausstellung notwendig werden, so werden die  
 älteren Miniégewehre eine vortrefliche Waffe für die Landwehr  
 bilden. (H. L.)

Gmünd, 15. Okt. Se. Maj. der König äußerte seine  
 allerhöchste Zufriedenheit mit den Schießübungen, die mit der  
 gezogenen Kanone angestellt wurden. Man schoß auf 1600,  
 1800 und 2000'. Selbst in der letzteren Entfernung traf die  
 Spitzkugel das Schwarze. Bei den ersten Versuchen mit der  
 Kanone flog die Kugel nicht selten weit über das Ziel hinaus  
 in den hinter demselben befindlichen Wald, wo mancher Baum  
 zerrissen wurde. Jetzt aber haben sich die Kanoniere so einge-  
 übt und einstudirt, daß sie des Zieles sicher sind. Gutem Ver-  
 nehmen nach hat General v. Baur die Ausrüstung einer Bat-  
 terie (8 Kanonen) mit gezogenen Kanonen beantragt und wird  
 dieselbe kommenden Winter ins Werk gesetzt werden. (D. V.)

Der 15. Oktober, des Königs von Preußen Geburts-  
 tag, ist diesmal sehr still vorübergegangen. Ein alter lithauis-  
 cher Bauer traf in Potsdam ein, nachdem er die ganze Tour  
 zu Fuß zurückgelegt hatte, um den König gesund zu machen;  
 er konnte aber nicht vorgelassen werden.

Reiße (Oberschlesien), 18. Okt. Der Kaiser von Oest-  
 reich wird zur Begrüßung Kaiser Alexanders nach Myslowitz  
 reisen. (A. J.)

Breslau, 15. Okt. Der Prinz-Regent wird am Mon-  
 tag mit dem russischen Kaiser, der Thronfolger am Donnerstag  
 hier eintreffen. (Allg. Jtg.)

Wien, 12. Okt. In Merikalen Kreisen wird erzählt,  
 der Kaiser habe den päpstlichen Nuntius zu sich bescheiden las-  
 sen, und seinen bestimmten Willen ausgesprochen, zum Schutze  
 des Papstes mit bewaffneter Hand einzuschreiten. Wenn man  
 auch die mit solcher Bestimmtheit auftretende Nachricht nicht  
 unbedingt glauben, vielmehr annehmen will, daß die Erzähler  
 ergänzen, wo die Wahrheit ihre Wünsche nicht ganz befriedigen  
 mochte, so darf doch das Ganze nicht als aus der Luft gegriffen

gelten. Zur Entscheidung drängen die Dinge in Italien, und  
 wenn dieselbe erfolgt ist, dürfte es wohl an der Zeit sein, die  
 deutsche Frage zu studiren. (N. J.)

Wien, 14. Okt. In Verona ist gegenwärtig eine Com-  
 mission in Thätigkeit, welche die Ursachen der während des letz-  
 ten Feldzuges stattgehabten mangelhaften Verpflegung der Trup-  
 pen zu erheben und einen ausführlichen Bericht an den Kaiser  
 zu erstatten hat. Es sollen bei dieser Gelegenheit die merk-  
 würdigsten Entdeckungen gemacht worden sein und Civil- wie  
 Militär-Beamte arg compromittirt erscheinen. Daß alle Ver-  
 pflegungs-Bedürfnisse in überreicher Menge vorhanden waren,  
 ist gewiß; es fragt sich daher, was damit geschehen ist, da  
 man weiß, daß sie für Diejenigen, für welche sie bestimmt wa-  
 ren, für die Truppen nämlich, nicht verwandt worden sind.  
 Großartige Unterschleife müssen demnach stattgefunden haben.  
 Wie man die Rechnungen zusammen zu stellen pflegte, ergibt  
 sich am besten daraus, daß sich in denselben Posten vorfinden,  
 deren Unrichtigkeit auf der Hand liegt, wie z. B. 30,000 Zwan-  
 ziger für — Zündhölzchen u. s. w. (K. J.)

Der lath. Pfarrer Süß in Teplitz hat für die dortigen  
 Protestanten einen Acker auf seine Kosten angekauft und ihn zu  
 einem Friedhof für Protestanten herrichten lassen, weil Protes-  
 tanten und Katholiken nicht mehr neben einander ruhen sollen.

Von der italienischen Gränze, 12. Okt. Wir ha-  
 ben Nachrichten aus Turin, welche für die demnächstige Ge-  
 staltung der italienischen Angelegenheiten von großer Wichtigkeit  
 werden können. Es wird nämlich in den dortigen diplomati-  
 schen Kreisen allgemein versichert, daß Napoleon von dem sar-  
 dinischen Cabinet eine sehr bedeutende Summe für die Kosten  
 des italienischen Krieges verlangt habe. Da die piemontesische  
 Regierung, welche ohnedies schon finanzielle Verbindlichkeiten  
 genug gegen Frankreich hat, sich fortwährend in den größten  
 Geldverlegenheiten befindet, in keinem Fall aber im Stande  
 sein wird, die französischen Forderungen zu befriedigen, so herrscht  
 vielfach die Ansicht, daß es von L. Napoleon eigentlich auf die  
 Abtretung von Savoyen abgesehen sei. Graf Cavour soll  
 in dieser Beziehung sehr weitgehende Verbindlichkeiten gegen  
 den Kaiser eingegangen haben. Ja man hält es selbst nicht  
 für ganz unwahrscheinlich, daß dieser seine Hand auch nach  
 Rizza ausstrecken werde. König Victor Emanuel wird sich  
 freilich dagegen sträuben, allein es wird ihm wenig helfen.  
 Napoleon ist seiner Sache insofern gewiß, als er die Lombar-  
 dei noch nicht förmlich abgetreten hat, und seine Truppen noch  
 im Lande stehen. (Fr. Pstz.)

Turin, 12. Okt. Die Friedensbedingungen, wie sie in  
 Zürich stipulirt wurden, sind nicht nach Wunsch ausgefallen.  
 Man hatte sich geschmeichelt, daß die beiden Festungen Peschiera  
 und Mantua, als zur Lombardei gehörig, auch derselben ver-  
 bleiben würden, allein dem war nicht so. „Die von den bei-  
 den Kaisern in Eile auf ein Stück Papier hingeworfenen Frie-  
 densbedingungen von „Villafranca“, sagt die „Opinione“,  
 „wurden von Oestreich geltend gemacht, um auch die geringste  
 anderweitige Gränzbestimmung zu verhüten, und der Kaiser der  
 Franzosen hat in diesem Punkt Oestreich unterstützt, wie er in  
 der Frage der lombardischen Schuld Piemont unterstützte.“ Es  
 ist ein Friede, wie man ihn sich eben par fores majeure gefal-  
 len lassen muß, und ich denke, Oestreich ist so wenig mit dem  
 Frieden zufrieden als Piemont. — Die Frage von der Regent-  
 schaft des Prinzen Carignan in Centralitalien, welche ich in  
 einem meiner letzten Schreiben für unwahrscheinlich oder wenig-  
 stens für verfrüht betrachtete, beschäftigt nun dennoch unsern  
 Ministerrath. Der Prinz soll mit voller königl. Gewalt ausge-  
 stattet und ihm zwei Minister, einer für den Krieg und der  
 andere für politische Angelegenheit, zur Seite gegeben werden.  
 Die bisherigen Regierungen sollen bestehen bleiben, allein der  
 Regentschaft in so fern untergeordnet werden, als es in der  
 Befugniß derselben liegen wird, dieselben abzurufen, zu er-  
 setzen und neu zu gestalten. Die Regentschaft soll ihre Macht-  
 vollkommenheit auch über die Romagna erstrecken, was selbst-  
 verständlich zu neuen Verwicklungen Anlaß geben wird, wenn  
 die Frage in Betreff der Legationen nicht vorher auf andere  
 Art gelöst sein sollte. (A. J.)

Turin, 12. Okt. Der Aufruf Garibaldi's an seine „gewesenen Waffengefährten in der Lombardei“ hat seine Wirkung nicht verfehlt. Es strömen seitdem die jungen Leute massenhaft über den Po, und es sollen am letzten Sonntag bei Cremona allein ihrer 600 die Brücke passiert haben. Auch die Gewehrsubskription kommt in Gang; ein reicher Mailänder Nobil hat allein 100,000 Franken unterzeichnet, außerdem sollen Garibaldi von London aus die annehmbarsten Anerbietungen, freilich anlehensweise, gemacht worden sein. Von Marseille sind 25,000 Gewehre für ihn nach Livorno abgegangen. (S. M.)

Der Diktator Farini hat in Parma alle Angestellten, welche sich bei der Ermordung Anviti's Schwäche zu Schulden kommen ließen, abgesetzt. Außer der Nationalgarde darf Niemand in Parma Waffen haben.

Paris, 15. Okt. Der Ami de la Religion und der Univers zeigen an, daß ihnen von der Regierung verboten sei, bischöfliche Erlasse zu veröffentlichen. Sie melden, daß ihnen weitere Erlasse und Hirtenbriefe vom Erzbischof von Lyon und den Bischöfen von Soissons, Nevers, Reims, Amiens und Luçon zugegangen sind. — Der Siecle spricht die Hoffnung aus, der Congreß werde die Verträge von 1815 ein für alle Mal gründlich beseitigen.

Paris, 16. Okt. Gibt es eine mehr von allem irdischen Glanze umflossene Familie, als das französische Kaiserhaus? Und doch, wie wenig beneidenswerth ist ihr Geschick! Das Lächeln auf den Lippen, die Todesangst im Herzen! Inmitten der Herrlichkeiten Bourbons, war aus London die Nachricht eingetroffen, daß es auf dem Weg nach Paris auf einen „unfehlbaren“ Mordanschlag angelegt sei. Daher, wie schon mehrmals, plötzliche Abänderung des kaiserlichen Reiseplans. Ja, um die Gefahr zu vertheilen, wurde sogar der Kronprinz im öffentlichen Schnellzug besonders abgesendet, aber bei fernerer Ueberlegung sofort unterwegs durch den Telegraphen wieder aufgehoben. Man denke sich die Unruhe der Mutter während einer solchen Reise! Mehrfache polizeiliche Untersuchungen sollen angeknüpft sein, unter anderen in Tours; so lautet wenigstens das öffentliche Geheimniß des heutigen Tags. Daß die Gefahr drohend sein mußte, beweisen die Vorsichtsmaßregeln. Man schaudert bei dem Gedanken einer solchen Katastrophe, und doch hängt dieses Damoklesschwert über dem Geschick Europa's! Niemand weiß, ob und wann die Stunde kommen wird, aber würde sie den deutschen Bund bereit finden? Welche Mahnung an Deutschlands Fürsten und Völker!

Paris, 17. Okt. Der Moniteur meldet: Die Friedensbedingungen zwischen Frankreich und Oestreich sind von den Bevollmächtigten Frankreichs und Oestreichs heute in Zürich unterzeichnet worden. (Demnach wäre der Frieden mit Sardinien noch nicht abgeschlossen.) (L. D. d. S. T.)

### Die Thierschutzvereine, die Friedensfreunde, Presse und der Krieg.

(Aus der „Kirchensichel“ Nr. 41. 1859.)

München, im Sept. 1859. (Bekanntmachung in der Allgemeinen Zeitung.) Wir haben über den unglückseligen Einfluß der Grausamkeit gegen die Thiere auf die Frage von Krieg und Frieden Belege aus der Geschichte schon nach Hunderten geliefert, die letzten in Nr. 121, 140 und 162 der Allgem. Ztg. Seit mehreren Monaten enthalten alle öffentlichen Blätter Schilderungen der traurigen Folgen des Kriegs, also der Erziehung ohne die Grundlage des Mitleids. All dieses stellt aber natürlich nur einen ganz kleinen sichtbaren Theil des unendlich großen Ganzen dar. Und von diesem kleinen Theil wollen wir hier wieder nur ein kleines Theilchen liefern, so daß aus diesem verkleinerten Maßstabe ein wahrhaft granenvoller Schluß auf den Umfang des Ganzen sich von selbst aufdrängt. Ein hochgestellter und hochgeachteter Staatsdiener aus München, der kürzlich mit zwei Freunden Tyrol durchreiste, schreibt uns: „Wir besuchten das Schloß Rotholz, in dem gegen 400 verwundete Oestreicher untergebracht waren, und der Anblick der vielen leidenden Gestalten, die sich meist in ganz jungen Soldaten der verschiedenartigsten Waffengattungen uns darbieten und als wahre Bilder des Jammers und der Ver-

stümmung erschienen, machte einen schmerzlichen Eindruck auf uns. Auffallend war, daß neben den vielen Schußwunden mit Knochenverletzungen sehr viele Verwundete Verletzungen an den Fingern der rechten Hand hatten, was davon herrühren soll, daß sie bei dem gegen sie im Kampfe unternommenen Bajonnette-Angriffe zur Abwehr nach den Bajonetten der Feinde griffen und, weil deren Bajonnette dreischneidig und geschliffen sind, an diesen sich die Finger theils ab, theils durchschnitten. Charakteristisch war der gemeinsame Zug von Gram in den Gesichtern dieser Leute, selbst der unbedeutender Verwundeten, welcher Zug nicht sowohl Folge der Verwundung allein, als auch des Bewußtseins zu sein schien, so viel geduldet, so viel gekämpft zu haben — ohne Erfolg. Und der blaue Himmel lachte in sonniger Klarheit über dem herrlichen Thale, unbekümmert um den Seelenschmerz von mehreren Tausenden (17,000), die mit ihren körperlichen Leiden darin Unterkunft gefunden haben. . . . Der Eindruck (den sonst die Schönheit und die Sehenswürdigkeiten von Innsbruck machen) wurde bei uns 3 Reisenden durch die Menge der uns auf den Straßen begegnenden Verwundeten herabgestimmt, bei welchen nicht selten Krücken die fehlenden lebenden Stützen vertraten, und zwar meistens bei jugendlichen Gestalten. Derselbe Zug von Gram auch hier, wie in Rothholz, ja selbst die Stadt schien nicht frei von diesem Zug, denn in Wahrheit, mir ist ein heiteres Gesicht von Innsbruck nicht in Erinnerung geblieben. . . . Viele Soldaten marschirten (in Italien) 36 Stunden hin und wieder und wurden, ohne menagirt zu haben, in's Treffen geführt, das gegen 19 Stunden dauerte; da ist's doch wohl erklärlich, daß die Leute, von Hunger und der gräßlichen Sonnenhitze, wie durch vieles Marschiren, bis auf den Tod erschöpft, umsanken und mit Freuden einer erlösenden Kugel entgegenliefen, und der Art ermattete Leute sind die Meisten der Gefangenen gewesen. . . . Ein östreichischer Offizier erzählt uns: „Nach der Schlacht bei Magenta, wo er einen keinen edlen Theil verlegenden Schuß durch den Unterleib erhielt, und erst in Folge eines an den Schienbeinen empfangenen Prellschußes zu Boden sank, kam während der Nacht ein französischer Offizier mit Bedeckung und suchte beim Scheine einer Laterne seine Kampfgenossen hervor. Er bedauerte, bei dem östreichischen Offizier angekommen, diesem nicht auch helfen zu können, gab ihm jedoch Wein und Brod und verließ ihn wieder. Als nun diese Truppe der Franzosen das Schlachtfeld verlassen hatte, erhoben sich Verwundete aller Art und in allen Stellungen, die in den Sprachen der verschiedenen östreichischen Kronländer um Hilfe und Rettung flehten und, als diese immer noch nicht kommen wollte, allmählig leiser und leiser stöhnend auf ihre schauerlichen Ruheläge zurücksanken.“ Diesen Moment bezeichnete der verwundete Offizier, dem noch Rettung ward, als den gräßlichsten seines Lebens. . . .“ Die Allgemeine Zeitung beschreibt den Transport der Verwundeten auf der Eisenbahn: „gewiß die erschütterndsten Scenen menschlichen Glends, Verwundete in allen Stadien der Qual und des Todeskampfes, nur halb gekleidet, zerrissen, bestaubt, mit ihrem eigenen Blute überklebt. Unter ihnen Priester hin und her wandeln, um den Sterbenden die letzte Begehrung zu spenden. Hier das verglaste Auge des Todes, welches zeigte, daß der Leidende erlöst war; dort der verzweifelnnde oder brechende Blick anderer, vor denen der Priester kniete und welchen der Tod näher und näher trat; wieder andere ausgestreckt liegend, die man für verschieden gehalten hätte ohne ein kaum merkliches Zwinkern des Auges oder Zucken eines Gliedes. Wer hier eintrat, ward unwillkürlich still und zog, beim Anblick so vielen Glends den Hnt ab. Die Todesstille wurde nur zuweilen unterbrochen durch die feierlichen Worte des Priesters, einen wahnwitzigen Aufschrei des Schmerzes, ein Schluchzen oder einen leisen Seufzer.“ Man vergaß den Sieg und beklagte nur diese armen Menschen, die, statt daheim friedlich ihren häuslichen Beschäftigungen nachzugehen, zu all diesen Leiden bern-

\*) Und die Schmerzensrufe, das Schluchzen, die stillen Seufzer der Angehörigen dieser Salachtopfer, der Geschwister, der Väter, der Mütter — wer hört und zählt diese?? Nur Einer hört und zählt sie, der zuletzt mächtiger ist, als alle ehrsüchtigen Eroberer!

fen wurden, und wofür? für eine Sache, von der sie nichts wissen, die sie nichts anging —! Aber zumal, als man sie in den Wagen schaffte, war es in der Nähe fast unerträglich. Solche Jammertöne, solche bleiche Gesichter, solche verstümmelte Gliedmaßen! ... und dieselben Menschen, die die Wunden geschlagen, suchten nun das von ihnen verursachte Unheil zu lindern, bereit, morgen das Blutwerk von Neuem anzufangen —!

Aus Ulm lesen wir: „Durch die Verwundetentransporte, welche gegenwärtig in kleineren Kolonnen den früheren Gefangenen-Eskorten folgen, wird uns ein trauriges, abschreckendes Bild des Krieges vor Augen gebracht. Es sind wahre Bilder des Jammers in ihrer Verstümmelung und Entblösung.“

Nach der Augb. Abz. schreibt Dr. Weinmann von Winterthur, einer der vom Bundesrath nach Italien geschickten Aerzte, über seinen Besuch in Spitälern: „Die immer noch fürchtbaren Verwundungen sind Schusswunden, meistens mit Knochenverletzungen, dabei jetzt noch täglich Operationen notwendig werden. Ich glaube, es gibt nicht einen Quadrat Zoll am menschlichen Körper, auf dem ich nicht auf dieser Reise eine Wunde gesehen hätte, darunter recht schenksliche. (Dazu Spitalbrand, Dysenterie, typhöse Fieber etc. als Zugabe.)“

Die N.-York-Times berichten: „Die Kranken gehen aus Mangel an ärztl. Pflege elend zu Grunde. Ich sah einen französischen Soldaten, der einen gefährlichen Schuss in den Schenkel erhalten hatte und nothdürftig verbunden seit 10 Tagen, die er sterbend da lag, seinen Wundarzt wieder erblickt hatte. In einem andern (zur Hälfte mit Oestreichern gefüllt) wurde ich von diesen Armen wie ein Heiliger begrüßt, nur weil ich deutsch mit ihnen sprechen konnte. Die Armen hatten sich nicht einmal mit ihren Wärterinnen, die vom besten Wissen besetzt waren, über das Allernothwendigste verständigen können. Ich sah gar merkwürdige Verwundungen; so einen Mann, dem eine Kugelfuge durch die Nasenwurzel gefahren war und, ohne die Nase weiter zu zerstören, das Augenlicht vollkommen geraubt hatte; — einen jungen Böhmen im Sterben, der mit einer Wunde im Schenkel acht Tage unentdeckt hart an einem Kanal gelegen hatte; einen Deutschen, der von Schmerz gepeinigt, Linderung verspürte, als ich den Wärterinnen begreiflich gemacht hatte, daß er, wie viele andere, laue Umschläge brauche; — einen östreichischen Offizier aus gutem Hause, der sich seines nahen Endes bewußt war und fast verzweifelte, weil ihm bisher Niemand einen Brief an seine Angehörigen schreiben konnte etc. etc. (In allen Spitälern Verzweiflung, namenloser Jammer etc.)“ Dr. Rothmund aus München traf kürzlich noch 2000 Verwundete in Verona! So wurden 100,000 Menschen geopfert und gewiß hat Niemand, der vor drei Jahren die schauerhaften Beschreibungen der Schlachtfelder an der Alma etc. las, sie vergessen. Und so und ähnlich lautet die Geschichte aller Kriege, das ist der fast ununterbrochene Inhalt der ganzen Literatur über die Menschengeschichte seit Jahrtausenden. Wir sprachen schon wiederholt von jenem französischen Herrscher (Karl IX.), der einmal im Verlaufe weniger Wochen — wer hätte von der berühmten Bartholomäusnacht nie gehört! — über 30,000 seiner Unterthanen ermorden ließ und aus seinen Fenstern selbst auf sie schoß. Als Knabe ließ er seinem Lieblingshunde in einer Aufwallung von Zorn lebendig die Haut abziehen, s. B. S. Ireland, welcher Schriftsteller dazu bemerkt: „daß dieser König, der als Knabe beständig zu Kämpfen wilder Thiere und zu Orten geführt wurde, wo Verbrecher gequält und gefoltert wurden, auch bessere Züge zu erkennen gab, denen eine verständige Erziehung ein Uebergewicht über das Böse in seiner Natur gegeben haben würde.“ Der Geschichtschreiber de Thon erzählt: „man hat ihm von Kindheit an die Freude gemacht, Thiere zerstückt zu sehen und ihn so an den Anblick des fließenden Blutes seiner Unterthanen gewöhnt.“ Ueber ihn sagt Brizard: „Seine Mutter machte ihn zeitig mit Blut bekannt und gewöhnte ihn, das Blut der Thiere fließen zu sehen. Zu seinen Vergnügungen gehörte, ihnen mit einem einzigen Hiebe den Kopf abzuschlagen, ein schönes Vorspiel, auch seiner Unterthanen Köpfe zu fällen.“ Dagegen erzählt Pauthier, daß

Meng-Tsö, einer der besten Monarchen in der ganzen Geschichte von China, durch Jahrtausende, den sein Volk anbetete und den Weisen nannte, von seiner aufgeklärten Mutter als Knabe schon von allen Grausamkeiten gegen Thiere und von allen blutigen Scenen fern gehalten wurde; — wogegen wieder der Geschichtschreiber Macaulay den orientalischen Despoten Seradscha Daula, den Urheber der bekannten schauerhaften Scene in der „schwarzen Hölle“, in welcher 146 Menschen in einer langen gräßlichen Nacht größtentheils ermordet, zum Theil aus Schmerz, Todesangst und Verzweiflung wahnsinnig wurden, als eines der schlechtesten Geschöpfe seiner Gattung bezeichnet und wörtlich beifügt: „und womit hatte er begonnen? Er hatte früh ein Vergnügen darin gefunden, Hausthiere und Vögel zu martern, und verschaffte sich später durch die Leiden seiner Mitmenschen einen noch größeren Genuß.“ Ähnliches berichtet die Geschichte von den meisten bössartigen Eroberern und Menschenhändlern. Von Nitradates sagt Kommsen (röm. Geschichte Bd. II. S. 265): „Er ist an Grausamkeit kaum übertroffen worden; er war roh, aber gläubig (Traumdeuterei füllte nicht wenige seiner Stunden aus), treu und rücksichtslos, mißtrauisch etc.“ Seine Knabenjahre zeigen eine fürchtbare Grausamkeit gegen die Thiere, und wie arg er später in seinem ungeheuren Reiche und in seinem Kampfe gegen Rom die Menschheit mißhandelte, wie er nach Hunderttausenden rücksichtslos mordete, in die Sklaverei abließ und martern ließ, muß man selbst lesen, wenn man die Bösartigkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, kennen lernen will. Einmal ließ er nach Kommsen alle Italiker in seinem Reiche ermorden, nach einigen Schriftstellern 150,000, nach der geringsten Angabe 80,000 (Männer, Weiber und Kinder); auch seine Brüder, seine Schwestern (mit deren einer er sich vermählt hatte) und alle seine Favoritinnen, der Lieblingsfavoritin aus Gnade die Wahl der Todesart freistellend, und seine Mutter hinrichten. Damals lehnten die Griechen gegen die römische Herrschaft sich auf, und sie mochten, sagt Kommsen, „einen kurzen Augenblick für ihre politischen Träume an Nitradates einen Halt zu finden meinen; es war kein Wunder, daß sie ihn überall mit offenen Armen empfangen und in dem Halbhehlen ihren Befreier und den Retter ihrer Nationalität sahen. Er war bemüht, sich ihnen als Vertreter der griechischen Nation gegen die Fremdherrschaft darzustellen. Die Griechen und Asiaten vereinigten sich in dem Jubel, der den „Befreier“ empfing, verehrten ihn als den „neuen Bacos“, sandten ihm „als dem rettenden Gotte“ Boten entgegen, festlich gekleidet strömte die Bürgerschaft vor die Thore, ihn zu empfangen. Von ihm ward aber in seinen Schlachten, sagt Kommsen, um ganz andere Dinge gestritten, und (nach seinen Siegen) war auf den kurzen Taumel nur zu rasch und nur zu bitter die Enttäuschung gefolgt. Sehr bald war er in seinem wahren Charakter hervorgetreten und hatte eine die römische weit überbietende Zwingherrschaft zu üben begonnen. Er griff zu den gewaltsamsten Mitteln (folgen fürchterliche Details, die Obier z. B. wurden in Masse gebunden unter Aufsicht ihrer eigenen Sklaven devorirt, die Häuptlinge der kleinasiatischen Stämme mit Weibern und Kindern auf seinen Befehl an einem Tage umgebracht und ihr Land in eine Satrapie verwandelt etc. etc.) Dann begannen die Aufstände gegen ihn, und man fühlte sich glücklich, wieder unter römische Herrschaft zurückzukehren.“ Ähnliches haben wir berichtet über eine ganze Reihe „historisch berühmter“ Männer seit Jahrtausenden, insbesondere z. B. über Dschingis-Chan, der nach Hammer die Gefangenen lebendig siedend ließ (in 70 großen Kesseln, die er eigens hiezu auf seinen sogenannten Eroberungs-, d. h. Raubzügen, mit sich führte), wie er als Knabe mit Lust Käfer, Hunde und Katzen lebendig fott; über Mohamed den Eroberer, über den „Pfahlwütherich“, über Timur, die die Gefangenen entweißen, pfählen, lebendig begraben ließen, und so fort bis auf die neueste, sich mit ihrer „Civilisation“ so brüstkende Zeit herauf, über „berühmte Feldherren und Eroberer“ aus Spanien, Frankreich, England, Italien, Rußland, Deutschland, Amerika — (Schluß folgt.)

*J. J. J.*